

fach gestockt, und an ihrer Vollendung fehlt immer noch ein beträchtliches Stück. Ich beschränke mich daher vorläufig darauf im folgenden aus meinen Ausarbeitungen einzelne Stücke mitzuteilen. Ich entnehme sie der ersten Zeit unserer heimatlichen Geschichte, nicht blofs weil sie eben den Anfang der Heimatskunde bilden, sondern zugleich auch, weil sie am meisten eigene Arbeit verlangt haben und der in ihnen gebotene Stoff aus den allgemein zugänglichen Schriften nicht ganz zu beschaffen ist.

II. Bruchstücke einer geschichtlichen Heimatskunde.

Geographische Grundlage.

Das Stück der Erdoberfläche, das der Schauplatz der von uns näher zu betrachtenden Ereignisse war, gehört etwa zur Hälfte den Ausläufern des mitteldeutschen Gebirgslandes, zur Hälfte der norddeutschen Tiefebene, und zwar der fruchtbaren Halle-Leipziger Bucht, an. So teilt unsere Heimat mit der großen norddeutschen Tiefebene die Leichtigkeit des Verkehrs. Andererseits steht sie in bequemer Thalverknüpfung mit dem anstossenden Berglande und ist von hoher Bedeutung für die Vermittlung des Verkehrs zwischen der Nord- und der Südhälfte unseres Vaterlandes. Wie die Wandervögel,¹ so suchten auch in Friedenszeiten die Waren der Kaufleute und in Kriegszeiten die Heere diese Verbindungsstrafse auf. So wurde diese Gegend so gut Trägerin bedeutender Städte mit kulturgeschichtlich beachtenswerten Leistungen und Schicksalen wie Schauplatz wichtiger Schlachten.

Den Südwesten dieses Gebietes nimmt die sogenannte thüringische Grenzplatte ein, eine an der höchsten Stelle, bei Ziegelroda, 296 m hohe Fläche, die sich nach Nordosten, also nach Merseburg und Halle zu, sanft abdacht, die an ihrer Südseite aber steiler abfällt zu dem Thal der untern Unstrut. Dieser Fluß kommt für uns nur in diesem untersten der drei Teile seines Laufes in Betracht. Nachdem er durch die Sachsenburger Pforte zwischen Hainleite und Schmücke in das große Becken von Artern, den östlichen Teil der goldenen Aue, das ehemals ein Seebecken war, jetzt furchtbares Ackerland ist, eingetreten ist, biegt er im rechten Winkel um und fließt, die Richtung der eben unterhalb der Biegung ihm zufließenden Helme fortsetzend, in zum Teil sehr engem Thale zwischen der Finne und der genannten thüringischen Grenzplatte in südöstlicher Richtung der Saale zu, in die er bei Naumburg einmündet. Die Saale behält zunächst ihre bisherige Richtung von Südwest nach Nordost bei, wendet sich aber nördlich von Weißenfels immer mehr nach Norden und sogar bald, noch vor Merseburg, nach Nordnordwest. Dieser Richtung bleibt sie, nun mit einer Höhe ihres Spiegels von nicht ganz 100 m über dem Meere auf der Tieflandsstufe angelangt, im ganzen innerhalb unseres Gebietes treu, nur dafs ihr Lauf jetzt mehr treppenförmig wird. Nach stärkeren Windungen in der Mitte zwischen Merseburg und Halle zu beiden Seiten der Elstermündung fließt sie von Wörlitz, 4 km südlich von Halle, bis Trotha, 4 km nördlich von Halle, von Süden nach Norden, hier bei Halle in verschiedene Arme geteilt, von Trotha nach Salzmünde, 9 km, von Osten nach Westen, von Salzmünde bis Wettin, 6 km, von Süden nach Norden, bei Wettin 4 km nach Westen, hier wieder in zwei Arme geteilt, und schließlich von Süden nach Norden.

1) Vgl. die früher beliebten Leipziger Lerchen, die größtenteils bei Halle gefangen wurden.

Von den Bächen, die von der oben erwähnten thüringischen Grenzplatte zur Saale abfließen, sind die wichtigsten die bei Merseburg mündende Geisel und die 4 km weiter nordwärts bei Schkopau mündende Laucha, die beide auf jeder genaueren Karte dadurch ins Auge fallen, daß an ihnen, sowie an ihren Seitenbächen sich Ort an Ort reiht. Viel wasserreicher als beide ist die bei Salzmünde sich in die Saale ergießende Salzke oder Salza, früher der Abfluß der beiden 15 km westlich von Halle in der Bodensenkung zwischen der Thüringer und der Mansfelder Platte gelegenen Mansfelder Seen. Seitdem der größere von ihnen, der Salzige See, im Jahre 1895 trocken gelegt worden ist, wird das Wasser der von Süden kommenden Weida oder Querne, die sonst in diesen See mündete, durch einen Kanal der Salzke zugeführt. In den andern, den Süßen See fließt von Nordwesten her die Böse Sieben, an der Eisleben liegt, die noch jetzt in der Nähe ihrer Mündung, wie früher allgemein, Wilderbach genannt wird. Die Quellen dieses Baches gehören schon den östlichen Ausläufern des Harzes an, die sich nach Osten immer mehr verflachend und die erzeiche Mansfelder Platte oder (nach Guthe-Wagner) Mansfelder Grenzhöhe bildend bis an die Saale reichen. Zu dieser fließt ostwärts die kleine, aber geschichtlich wichtige Schlenze ab, die 7 km unterhalb Wettins bei Friedeburg mündet. Der Hauptfluß Mansfelds aber ist die (Mansfelder) Wipper, die in ihrem Lauf ein Abbild der einander so auffallend ähnlichen größeren Flüsse Unstrut und Bode ist. Die Wipper ist in dem mittleren Teile ihres Laufes Halle am nächsten. Ihre Einmündung in die Saale, ein wenig südlich von Bernburg, ist schon etwas weiter entfernt als die Unstrutmündung.

Wir kehren zu dieser zurück, um in gleicher Weise das Gelände rechts von der Saale von Süden nach Norden zu durchwandern. Auf dieser Seite der Saale bezeichnet die Eisenbahn von Weissenfels nach Zeitz das Ende des Gebirgslandes. Auf der von da nach Norden sanft sich senkenden Ebene fließt in einem vielfach tief eingeschnittenen Thale im allgemeinen von Süden nach Norden die Rippach der Saale zu, in die sie nördlich von Weissenfels einmündet. Durch das Gebiet weiter nordwärts, die Lützens Ebene, zieht sich in Windungen der Flossgraben. Er teilt sich kurz vor Lützen in zwei Arme, von denen der eine bei Keuschberg etwas südlich von Dürrenberg von der Saale aufgenommen wird, der andere sich nach Norden zur Luppe wendet. Diese ist ein bei Leipzig sich abzweigender Mündungsarm der weißen Elster, der 3 km nördlich von Merseburg in die Saale mündet. Etwa 7 km weiter nordwärts bei Beesen nimmt die Saale dann die Elster selbst auf. Zwischen der Elster und der Luppe zieht sich die Elsterniederung hin, die schon oberhalb Leipzigs beginnt und unterhalb der Elstermündung in der Saaleniederung bis Giebichenstein sich fortsetzt. Von der Elster nordwärts bis zur Fuhne haben die kleinen Flüsse alle nordsüdliche oder südnördliche Richtung. Nach Süden fließt die Reide, die ungefähr 7 km von Halle in der Gegend von Zöberitz und Braschwitz entspringt und, in ihrem ganzen Lauf durchschnittlich 6 km von der entgegengesetzt fließenden Saale entfernt, bei Osendorf ihr Wasser der Elster zuführt. Nicht weit von den Quellen dieser Reide nach Norden entspringt in der Gegend von Maschwitz und Oppin ein anderer Bach gleichen Namens, der nach Norden zur Fuhne abfließt. Dem Laufe dieses Baches folgt die Eisenbahn nach Magdeburg. Sie macht den großen Bogen nach Osten, weil das Gebiet westlich von der nördlichen Reide und damit nördlich von Halle noch einmal erhebliche Abweichungen von der Ebene zeigt. Der mondsichelförmig gestreckte Höhenzug, der ein wenig nördlich von Halle beginnt und der Schlenzemündung gegenüber bei Rotenburg an die Saale stößt, hat seine Haupterhebung in der weithin sichtbaren Porphyrykuppe des Petersberges (241 m). An der Innenseite dieser Mondsichel fließt die nordwestlich vom Petersberg entspringende Göttsche nach Süden, also der Saale, in die sie unterhalb Trothas einmündet, entgegen.

Die schon genannte Fuhne, die außer der nördlichen Reide weiter aufwärts den erheblich größeren Strengbach von Süden empfängt, war früher mit ihren breiten sumpfigen Wiesen ein schwer zu überschreitendes Verkehrshemmnis und bildet noch jetzt mit dem größten Teil ihres Laufes die Grenze zwischen Preußen und Anhalt. Sie biegt in ihrem untersten Laufe mehr nach Norden ab und mündet erst nördlich von Bernburg, also unterhalb der Wippermündung, in die Saale.

Unsere Gegend im Anfang der geschichtlichen Zeit.

Heutigentages ist fast das ganze Gebiet rings um Halle guter und vortrefflich ausgenutzter Getreide- und Rübenboden, doch vor zwei Jahrtausenden war das Aussehen des Landes ein ganz anderes. Da galt auch hier das Wort des Tacitus:¹ „Wenn das Land auch im Aussehen ziemlich verschieden ist, so ist es doch im allgemeinen voll rauher Wälder oder scheußlicher Sümpfe.“ Natürlich war dementsprechend auch das Klima rauher als jetzt.

Von Wäldern finden sich jetzt in der Nähe von Halle nur geringe Reste: die Peifsnitz oder Nachtigalleninsel, die Rabeninsel, die Dölauer Heide, der Lindenbusch, mehrere kleine Gehölze in der Gegend des Petersberges und endlich die Waldungen in der Elsteraue.

Dafs auch an vielen anderen Stellen ehemals Wald war, der, vom Ackersmann beseitigt, gerodet worden ist, um menschlichen Siedelungen Platz zu machen, das verraten uns die Ortsnamen auf rode und schwende. Die Endung rode (im Gebiet des Fichtelgebirges reuth, z. B. Baireuth, Konradsreuth, in Bayern und Schwaben riet und ried, in der Schweiz rüti) bildet im Harz und seiner Nachbarschaft zahllose Ortsnamen, so auch in den für uns allein in Frage kommenden östlichen Ausläufern des Harzes, in den beiden Mansfelder Kreisen. Hier liegen in der Gegend von Mansfeld und Eisleben, abgesehen von zahlreichen untergegangenen Siedelungen auf rode, die Dörfer Biesenrode, Vatterode, Wimmelrode, Baumrode, Blumerode, Siebigerode, Annarode, Wolferode, Schmalzerode, Bischofrode, Aebtischerode. Im äußersten Südwesten unseres Gebietes finden wir für rode die im eigentlichen Thüringen häufige Endung roda, z. B. Ziegelroda, südlich von der Quelle der Querne. Offenbar ist hier das Schlufs-a wie auch in manchen anderen Namen der Gegend das Ergebnis falscher Anänelung an Namen, bei denen das a berechtigt ist, vielleicht unter Einfluß von Hascherei nach einem fremdartigen und gelehrten Schein. Denselben Sinn haben die gemischt mit dem Namen auf rode, nur seltener, vorkommenden Ortsnamen auf schwende (swende), z. B. Schwende östlich von Stolberg im Harz, Braunschwende und Molmerschwende nördlich von Wippra. Die Endung hängt zusammen mit dem in „verschwenden“ noch sichtbaren Transitivum des Verbums schwinden und bedeutet also auch das Beseitigen des Waldes, nur zum Unterschied vom Roden mit der Axt vielleicht das Vernichten der Bäume durch Feuer.

Allerdings wird durch das bisher Ausgeführte nur für den westlichen Teil unserer Heimat ehemalige Bewaldung nachgewiesen. In der Hälfte östlich von der Saale und ebenfalls in dem nächsten Gebiet auf dem linken Ufer finden sich jetzt keine Dörfer auf rode, wohl aber weisen einige Flurnamen auf ehemaligen Wald hin, so auf dem linken Saaleufer die Wüstung Überrode zwischen Salzmünde und Schiepzig und östlich von der Saale die Wüstung Altrode, von der erst in neuerer Zeit die letzte Hütte verschwunden ist, südlich von Kütten am Petersberg, sowie in derselben Gegend Flurnamen wie Überrod und Unterrod, auch eine Wüstung Rode zwischen Oppin und Tornau, nordöstlich von Halle. Einen Hinweis auf Rodungen sucht man auch in mehreren Dörfern mit dem slawischen Namen Trebitz, von denen eines südwestlich vom Petersberg bei Wall-

1) Tacitus Germ. 5: Terra etsi aliquanto specie differt, in universum tamen aut silvis horrida aut paludibus foeda.

witz, ein anderes auf dem linken Saaleufer bei Wettin, ein drittes nördlich von Könnern liegt. Auf ehemalige Bewaldung der Gegend um den Petersberg lassen auch noch andere Nachrichten schliessen. Immerhin aber beweisen auch diese Spuren noch nicht die Bewaldung der ganzen Gegend. Dafs für einige Gebiete, besonders eine grofse Fläche östlich von der Linie Mansfeld-Eisleben und die nähere Umgebung unserer Stadt, kein Name uns ehemalige Bewaldung anzeigt, das kann nicht wohl Zufall sein, auch nicht die Folge davon, dafs so viele Namen dieser Gebiete slawischen Ursprungs sind; wir dürfen vielmehr daraus schliessen, dafs damals, als man die Siedelung auf frisch entwaldetem Boden mit einem Namen auf rod (Dativ rode) zu bezeichnen pflegte, d. h. im neunten bis zwölften Jahrhundert, diese Flächen schon waldfrei und schon in Benutzung waren. Sie sind höchst wahrscheinlich die ersten Flächen, die die Germanen, als sie zum Ackerbau übergingen, in dieser Gegend urbar gemacht und besiedelt haben.

Von Sümpfen haben wir in der Nähe von Halle noch deutliche Spuren in der Elsterniederung, der Passendorfer Niederung und der Ziegelwiese, die alle noch jetzt im Winter vielfach überschwemmt sind und natürlich ehemals, als der Abflufs noch schlechter war, auch im Sommer sumpfig blieben. Andere Niederungen, wie das Thal der Götsche und das der südlichen Reide, sind jetzt guter Ackerboden, aber auch hier erinnern noch manche Stellen und Ortsnamen, z. B. die Dreckente, eine kleine Siedelung neben Sennewitz im Götschethal, daran, dafs es nicht immer so war. Die Senkung zwischen Morl und Beidersee, die jetzt zum gröfsten Teil aus ausgezeichnetem Ackerboden besteht, war, wie auch der Name Beidersee zeigt, ehemals ein See, dann lange ein Sumpf, der von der Strafsse von Halle nach Magdeburg und Braunschweig umgangen wurde, bis ein Damm hindurchgeschüttet wurde. Auch in Halle weisen mehrere Strafsennamen, z. B. der Name „Weidenplan“, auf ehemals nassen, sumpfigen Boden hin.

Vorgeschichtliche Funde.

Die erste geschichtliche, durch Römer und Griechen uns vermittelte, nur ganz allgemeine Kunde von dem mittleren Deutschland reicht kaum über den Beginn unserer Zeitrechnung zurück. Von dem Leben und Treiben der Menschen vor der Zeit melden uns nur die durch Ausgrabungen zu Tage geförderten Spuren ihres Fleifses und ihres Kunstsinnes. Dafs wie anderswo in Europa, so auch bei uns schon in diluvialer Zeit der Mensch als Genosse von Tierarten lebte, die bei uns längst ausgestorben sind, das zeigen mehrere Funde, die nicht weit jenseits der Grenzen unseres Gebietes, bei Taubach unweit Weimar, in der Lindenthaler Hyänenhöhle bei Gera und in den diluvialen Uferterrassen bei Jena gemacht worden sind.

Innerhalb unseres Gebietes sind zahlreiche Spuren und Zeugen menschlicher Siedelung und Thätigkeit aus der späteren Steinzeit, in der die Menschen schon auf weit höherer Stufe standen, gefunden worden. Dieser Zeit gehören namentlich gröfstenteils die zahlreichen Grabhügel, Hünengräber oder Heidengräber genannt, an, welche die reiche Sammlung der Erzeugnisse der Töpferei mit mancherlei Verzierungen und zahlreiche Steinwaffen in das Provinzialmuseum in Halle geliefert haben. Solche Hünengräber gab es in grofser Zahl in dieser ganzen Gegend sowohl westlich als östlich von der Saale. Manche von ihnen sind im Laufe der letzten Jahrhunderte verschwunden, zum Teil, weil die Bauern die Hügel auseinanderfuhren, um die gute Erde für ihre Äcker zu verwerten. Das hat, wie Dreyhaupt berichtet, in den vorigen Jahrhunderten verschiedenen Hünengräbern ihr Ende bereitet, und auch im neunzehnten Jahrhundert sind der Bornhöck zwischen Gröbers und Lochau an der Elster und andere derartige Hügel einem gleichen Geschick erlegen.

Gleichwohl sind noch manche Hünengräber unversehrt erhalten, andere sind ihres Inhaltes beraubt, aber ihre Spur ist noch zu sehen. Von den vielen seien hier nur wenige genannt. Gegenüber der Einmündung der Kabelske in die Reide sieht man bei Kanena, 5 km südöstlich von Halle, einen zwar durch den Pflug stark abgeflachten, aber immerhin noch auffallend über das Feld sich erhebenden Hügel, der auch im Volk als ein „Heidengrab“ bekannt ist. Ein ungeöffnetes Hünengrab mit großer Steinplatte ist ebenfalls der Bierhügel bei Salzmünde, auf dem die Einwohner von Salzmünde und benachbarten Dörfern ihr Himmelfahrtsbier trinken. Auffallend reich ist an solchen Gräbern die Gegend südlich von Merseburg auf beiden Seiten der Saale. Von großer Bedeutung ist da unter andern das Gräberfeld bei Rössen, einem kleinen, hart am Thalrande der Saale 3 km südlich von Merseburg gelegenen Kirchdorf, bei dem auch Reste einer vorgeschichtlichen Befestigung, ein Langwall, entdeckt sind. Etwa 2 km südlich von Rössen bei dem Dorfe Göhlitzsch wurde 1750 ein Grabhügel ausgegraben, welcher das Steingrab enthielt, dessen Umfassungswände seitdem im Schloßgarten zu Merseburg unter einem Schirmdach aufgestellt sind, und das eines der bedeutendsten und anziehendsten vorgeschichtlichen Altertümer aus hiesiger Gegend bildet. Die großen Steinplatten, welche die Seitenwände bilden, sind mit Zickzacklinien, zwischen denen einige Waffen und Geräte abgebildet sind, bemalt.

Zahlreiche Funde von einzelnen Gegenständen aus der vorgeschichtlichen Zeit sind auf der Hochfläche gemacht worden, die sich von Halle nach dem Bade Wittekind hinzieht, und die jetzt alljährlich mehr von den Strafsen Halles und Giebichensteins in Beschlag genommen wird. 1885 wurde da östlich von der Giebichensteiner Kirche eine Herd- und Brandstelle eines vorgeschichtlichen Wohnplatzes entdeckt. Unter diesen Giebichensteiner Funden befindet sich eine nicht unerhebliche Zahl bronzener Geräte, Waffen und Schmucksachen. Wir haben es also da mit Gegenständen aus späterer Zeit, der Metallzeit, zu thun.

Entstehung der Siedelung Halle.

Sehr gering ist in Deutschland wie überhaupt in Europa die Zahl der Städte, die als Städte angelegt wurden. Fast alle sind hervorgegangen aus unbedeutenden Siedelungen, deren Ursprung der Geschichte gewöhnlich unbekannt geblieben ist. So weiß die geschichtliche Überlieferung auch nichts über die erste Siedelung auf dem Boden zu berichten, der jetzt die Stadt Halle trägt. Es ist aber nicht zweifelhaft, was zum erstenmale Menschen dauernd an diesen Ort gefesselt hat. Es waren die Salzquellen, die dann auch viele Jahrhunderte hindurch ziemlich den einzigen Grund für das Aufblühen des Ortes gebildet haben. Ihre Stelle und damit die Wiege des alten Halle ist die kleine Ebene auf dem rechten Ufer der Gerbersaale unterhalb der Moritzkirche, die Halle oder, weil sie niedriger liegt als die sie umgebenden Stadtteile, das Thal genannt. Hier waren seit alten Zeiten vier Brunnen, in denen die Sole gehoben wurde, der Gutjahr- oder wendische Brunnen, der deutsche Brunnen, der Meteritz und der Hackeborn. Erst in unserm Jahrhundert hat man, da die vier nahe bei einander gelegenen Brunnen unter sich in Verbindung standen, den Betrieb der drei zuletzt genannten aufgegeben und nur noch den Gutjahrbrunnen in Benutzung behalten. Aus diesem 26 m tiefen Brunnen wird jetzt im Kellergeschoß des von der Pfännerschaft an der Oleariusstraße 10 gebauten Hauses die Sole mit Hilfe des Dampfes emporgehoben, sie wird aber nicht mehr auf dem Platze verarbeitet, sondern in einer Röhrenleitung nach der Saline an der Mansfelder Straße hinübergeleitet. Seitdem hat der Platz sein Aussehen so vollständig verändern können, daß jetzt da nichts mehr an den früheren Zustand erinnert.

Als die Menschen schon längst die Quellen ausnutzten, blieb immer noch ein Teil der Sole unbenutzt. Er floß ab und machte den Platz, der früher viel niedriger war als jetzt, sumpfig und die Saale, die ja daher ihren Namen haben soll, salzig. Noch weit mehr war das natürlich der Fall, bevor die Salzquellen die Aufmerksamkeit der hier, sei es als Hirten, sei es als Jäger, streifenden Menschen erregten. Wann und wie sie entdeckt worden sind, das wird ewig Geheimnis bleiben. Nur die Sage weiß über die Art der Entdeckung uns Auskunft zu geben. Sie erzählt: Einst wälzte sich eine Sau in dem salzigen Sumpfe an der Saale und bekam nach dem Verdunsten der Sole von dem Salzüberzug weisse, glänzende Borsten. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit der Hirten erregt, die so die Salzquellen auffanden und in Benutzung nahmen. Was die Zeit der Entdeckung betrifft, so gehen wir gewiß nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die Quellen schon längst vor Beginn unserer Zeitrechnung ausgenutzt wurden.

Die Gewinnung des Salzes durch Verdampfung der Sole erforderte nun aber einen dauernden Aufenthalt. Damit waren die Menschen gezwungen sich hier schon anzusiedeln, als sie rings herum vielleicht noch umherzogen. So ist die Ansiedelung an den Salzquellen wahrscheinlich die älteste in weitem Umkreise. Dafür sprechen auch die oben erwähnten vorgeschichtlichen Funde.

Welchem Volk aber diese Siedler angehörten, ob es Germanen waren, ob Angehörige eines andern Volkes, das vor unseren Vorfahren die hiesigen Gegenden inne gehabt hat, das ist eine offene Frage. Am nächsten liegt es, an die Kelten als Vorläufer der Germanen zu denken. Daß sie einst jenseits des Thüringer Waldes gesessen haben, bevor die Germanen in jene Gebiete eindrangen, ist aus zahlreichen geographischen Namen als zweifellos erwiesen. Da aber nördlich von dem genannten Gebirgszuge solche Spuren fehlen oder wenigstens sehr selten sind, ist es möglich daran zu zweifeln, daß die Nordhälfte Deutschlands jemals von Kelten bevölkert gewesen ist, und die wenigen keltischen Namen auf vereinzelte keltische Zuwanderung oder auf Übertragung aus keltischem Volks- und Sprachgebiet zurückzuführen. Die deutlichste Spur keltischer Namengebung aber liegt gerade vor in dem Namen unserer Stadt. Das Wort Halle ist mit Sicherheit dem Keltischen zugewiesen worden. Es heißt Salzort und ist abzuleiten von der vielen indogermanischen Völkern gemeinsamen Wurzel des Wortes Salz (lat. sal, griech. ἅλ-σ = σάλ-σ, sanskr. sara-s, altslawisch sol-ī, tschechisch sul, polnisch sol, altirisch salann), deren Anfangs-s hier wie im Griechischen zu h geworden ist. Daß das im Keltischen möglich war, zeigt uns das kymrische halan = Salz neben dem erwähnten altirischen salann, wie auch andere keltische Wörter, in denen im Anfang s und h wechseln.

Das Wort hal nun, das zunächst Salz bedeutet, diente, wie noch jetzt im Kymrischen Westenglands, zugleich zur Bezeichnung des Salzwerks. Wie die Namen zahlreicher anderer Orte, wo die Kelten einst Salz gewannen, z. B. Hall bei Innsbruck, Schwäbisch-Hall, Hallein, Reichenhall, Hallstatt im Salzkammergut, so geht auch der Name unserer Stadt auf dieses keltische Wort zurück, sei es nun, daß hier vor den Germanen Kelten gesiedelt haben, sei es, daß als Salzarbeiter zugewanderte Kelten hier unter ihnen thätig gewesen sind. Die Germanen übernahmen die Bezeichnung hal und nannten die Siedelung bei diesem hal: zem halle oder ze halle. Aus diesem Dativ wurde nach Weglassung der Präposition dann der neue Nominativ Halle. Es ist hier also derselbe Vorgang wie bei so vielen Ortsbezeichnungen. Wir empfinden sie als Nominative, und doch sind sie eigentlich Dative, die von ze (zu) abhingen und auf die Frage wo antworteten. Das gilt von zahlreichen Ortsnamen, z. B. von den schon behandelten Namen auf rode, und ebenso von den Ländernamen, die aus Völkernamen geworden sind, z. B. Sachsen = ze den Sachsen, Franken = ze den Franken u. s. w. Am deutlichsten verraten diesen Ursprung die zusammengesetzten Orts-

namen, z. B. Hohenturm (nicht Hoher Turm), Weissenfels, Rotenburg (nicht Rote Burg), Breitenfeld (nicht Breites Feld), Heiligenthal.

Durch diesen Vorgang bekam das keltische Wort dieselbe Form wie das damit natürlich nicht verwandte deutsche Wort die Halle. Infolge einer merkwürdigen Anänelung hat man nun hier den oben erwähnten Platz des Salzwerks „die Halle“ benannt, und das hat zu dem Irrtum geführt, als ob der Platz und danach auch die Stadt ihren Namen von einem Gebäude, einer Kaufhalle, hätten. In Wirklichkeit haben die beiden Wörter miteinander nichts gemein, nur ist unter dem Einfluß des deutschen Wortes das keltische Lehnwort zum Femininum geworden.

Erste Entwicklung Halles.

Nicht immer sind die Gründe für die Anlegung einer Siedelung und für die Entwicklung dieser Siedelung zur Stadt dieselben. In Halle aber ist es den Salzquellen, die wir als den Grund für die Entstehung der ersten Ansiedelung an diesem Platze kennen gelernt haben, auch zu danken, daß diese Siedelung allmählich zur Stadt emporblühte. Da es in weitem Umkreise keine andern oder wenigstens keine so guten Salzbrunnen gab, so mußte Halle weithin die Gegend mit seinem Salz versorgen und damit ein wichtiger Platz werden.¹ Es wurde hierdurch der Mittelpunkt eines lebhaften Handels, da die Böte und Wagen, welche das Salz von Halle holten, natürlich auch Fracht nach Halle suchten. Dabei aber war die günstige Handelslage unserer Stadt für Wasser- und Landverkehr von hoher Wichtigkeit.

Da die Elsterniederung mit ihrer Fortsetzung im Thale der Saale, die auch heutigentages nur von wenigen, mit großer Mühe hergestellten Straßen gekreuzt wird, früher dem Verkehr die größten Hindernisse entgegenstellte, so mußten die sämtlichen in dem Winkel zwischen Elster und Saale von Osten sich sammelnden Wege, um nach Westen eine Fortsetzung zu finden, sich an das Nordende dieser Niederung lenken. Allerdings liegt Halle nicht ganz an diesem Nordende, und es würde nicht als Übergangsort über die Saale entstanden sein, da es aber einmal aus andern Gründen bestand, so riß es bei der geringen Entfernung von jenem Übergange fast alle Vorteile desselben an sich. Auch war der Verkehr von Halle nach Westen nicht zu jeder Zeit des Jahres zu dem Umwege über Giebichenstein und Kröllwitz gezwungen. In der trockneren Jahreszeit war es möglich, durch diesen nördlichsten Teil der Niederung geradeswegs nach Westen den Weg zu suchen, und als man anfang Brücken über den Fluß zu bauen, da erwies sich gerade dieser Weg als ein neues Förderungsmittel für die Stadt, denn bei Halle war der Brückenbau über die in mehrere Arme gespaltene Saale leichter als bei Giebichenstein über den vereinigten Fluß. Hier ist sogar erst in allerneuester Zeit eine feste Brücke gebaut worden. Wichtiger aber noch als der Verkehr über den Fluß war für die Entwicklung der Stadt der Verkehr auf dem Flusse, der nach Aufnahme der Unstrut und der Elster mit seiner ruhigen, strudelfreien Strömung damals wie jetzt einen Verkehr mit größeren Fahrzeugen aufwärts bis zu unserer Stadt ermöglichte, und auf dessen Oberlauf und Nebenflüssen kleinere Böte das Salz und hier umgeladene Waren weiter landeinwärts führen konnten.

So dürfen wir, obwohl die Geschichte erst im Jahre 806 den Ort zum erstenmale erwähnt, annehmen, daß Halle schon weit früher ein verhältnismäßig wichtiger Platz war. Der Ort mußte für die Umgegend ein Kulturmittelpunkt werden, da für die hallischen Salzpfannen die Wälder

1) Welche Bedeutung früher solche Salzquellen hatten, das zeigt uns Tacitus ann. XIII 57. Man darf übrigens diese Stelle nicht, wie man wohl gethan hat, auf Halle beziehen. Wahrscheinlich war Salzungen an der Werra der Gegenstand der da erwähnten Kämpfe zwischen Hermunduren und Chatten.

niedergehauen wurden, und später, als man neben dem Holz Stroh zum Sieden verwendete, das vom Wald befreite Land Halles wegen mit Getreide bestellt wurde. So erklärt es sich auch, weshalb uns oben die stets leicht von der Stadt aus zugängliche Gegend nach Osten als früh urbar gemachtes Land entgegentrat. Wie sie jetzt Halle mit Kartoffeln und Gemüse versorgt, so lieferte sie damals das Stroh, das auf dem „Stroh Hof“ auf der Saaleinsel der Halle unmittelbar gegenüber aufgehäuft wurde.

Die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt.

Die sogenannte Vorgeschichte der Deutschen beschäftigt sich fast ausschließlich mit denjenigen Völkerschaften, die, der West- oder Südgrenze Germaniens näher sitzend, mit den Römern in Berührung kamen oder wandernd die Grenzen des römischen Reichs überschritten. Von den Bewohnern des inneren und östlichen Germaniens erfahren wir durch die Römer und Griechen so wenig, daß sogar darüber hat gestritten werden können, welche germanische Völkerschaft in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung das Saalegebiet bewohnt hat. Wie jetzt feststehen dürfte, war unser Gebiet sowohl westlich wie östlich von der Saale ein Teil des Landes der Hermunduren. Sie reichten südwärts weit über den Thüringerwald, die Loiba, hinüber bis in die Nähe der Donau, und hier hatten Catualda, der Gegner und Nachfolger des Marbod, und andere die Wucht ihrer Waffen zu fühlen.¹ Ohne Zweifel waren sie in der nördlichen, vielleicht gar wichtigeren Hälfte ihres Gebiets nicht minder stark und kriegerisch, nur daß uns hier die Nachrichten fehlen. Sie wohnten hier weit über unser engeres Gebiet hinaus bis an die Elbe und waren die Nachbarn der jenseits dieses Flusses im heutigen Brandenburg sitzenden Semnonen. Zum letztenmale begegnet uns der Name der Hermunduren im Jahre 178 n. Chr. Dann herrscht länger als zwei Jahrhunderte Schweigen über die Völkerverhältnisse Mitteldeutschlands. Erst im fünften Jahrhundert tauchen die Hermunduren wieder auf unter dem veränderten Namen Thüringer.

Von den Kämpfen der Römer mit den Germanen ist unsere Gegend nicht wesentlich berührt worden. Nur ein paar Male mögen von Westen kommende römische Heere, die, wie wir hören, die Elbe erreichten oder gar überschritten², in unsere Nähe gekommen sein, so Drusus im Jahre 9 v. Chr. Auf diesem, seinem vierten und letzten Zuge drang Drusus durch das Land der Chatten und Cherusker bis zur mittleren Elbe vor. Wahrscheinlich zog er dann an der Saale aufwärts durch unsere Gegend, um durch das heutige Thüringen nach dem Rhein zurückzukehren. Doch schon in der Nähe der Saale traf ihn der unglückliche Sturz mit dem Pferde, der seinen Siegen und bald auch seinem Leben ein Ziel setzte.

In dem unglückseligen Kriege zwischen Armin und Marbod im Jahre 17 n. Chr. dürfte unsere Gegend nahe der Grenze der beiden Machtgebiete gelegen haben und möglicherweise Schauplatz der Kämpfe gewesen sein.

Als dann die Römer auf die Eroberung Germaniens verzichteten und die Bewohner dieses Landes in friedlicher Weise beeinflussten, kamen römische Händler und römische Waren und damit auch ein schwacher Abglanz römischer Kultur bis in unsere Gegend, zumal da gerade die Hermunduren schon um 100 n. Chr. nach Süden hin mit den Römern einen regen Handelsverkehr unterhielten.³ So sind denn auch in unserer Gegend in der Gestalt von Waffen und Münzen

1) Vgl. Tacitus ann. II 63 und XII 29.

2) Vgl. Tacitus ann. IV 44.

3) Vgl. Tacitus Germ. I 41. Unter der Elbe (in Hermunduribus oritur) ist an dieser Stelle höchst wahrscheinlich unsere Saale, der Hauptnebenfluß der Elbe, zu verstehen.

manche Spuren römischen Einflusses gefunden worden. Dreyhaupt (I 651) erzählt, daß „um diese Gegend nach Osmünde hin verschiedentliche Mützen von Silber und Corinthischem Ertz ausgepflüget und gefunden worden, mit dem Bildnüs der Kayser Trajani, Vespasiani, und eine mit der Umschrift: Antoninus Aug. Germanicus“, und ferner, daß „ohngefahr Anno 1726 oder einige Jahre nachher, bey Anlegung des Gartens bei dem Schlosse Giebichenstein viele Elen tieff unter der Erden einige Römische silberne Mützen von Trajano und Antonino gefunden worden.“ Leider ist jetzt nicht mehr festzustellen, wo diese Funde geblieben sind. Vor zwei Jahrzehnten wurde zwei Stunden südöstlich von Halle bei dem Dorfe Bennewitz in der Nähe von Gröbers ein großes Lager von kleinen bronzenen Äxten gefunden, von denen eine große Anzahl sich im Provinzialmuseum befindet. Wahrscheinlich hat da ein Händler sein Lager gehabt, oder vielleicht war da eine Gießerei, wie denn die Römer nicht immer fertige Waren brachten, sondern sie auch im Lande herstellten.

In der Nähe von Gröbers liegt gleichfalls das eben genannte Osmünde. Sollte da vielleicht ein für römische Kaufleute wichtiger Punkt gewesen sein? Sollte etwa dahin ein Weg von Süden über die Luppe und Elster geführt haben und hiermit der bei dem Geographen Ptolemaios erwähnte Ort *Λούπρουρον* zusammenhängen, den man wohl richtig als Luffurt, Furt über die Luppe, gedeutet hat?

Der Glaube der alten Germanen.

Was die Zustände bei den Germanen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung betrifft, so dürften für Staatsleben, Verfassung, Heerwesen, wirtschaftliche Zustände sich aus unserer Gegend keine besonderen Belege beibringen lassen. Anders ist es mit dem Glauben.

Überbleibsel von den Heiligtümern unserer Altvorderen haben wir nicht mehr, denn die Bäume sind vergangen, die Tempel zerstört. Es sind wohl hier wie in so vielen Gegenden Deutschlands diese Spuren des alten Glaubens gleich von den Missionaren möglichst verwischt worden, indem sie an der Stelle des heiligen Baumes oder des Tempels ein Gotteshaus errichteten. Das Holz des Baumes diente dabei wohl zum Bau der Kirche, die alten Gebäude wurden beseitigt oder mit in die Kirche verbaut. Vielleicht haben wir hin und wieder in einer der alten künstlichen Erdaufschüttungen einen altgermanischen Opferplatz vor uns. Auf heidnischen Götterdienst beziehen sich auch die in die Kirchen zu Oberröblingen am See und zu Müllerdorf südwestlich von Salzmünde eingemauerten uralten Steinbildwerke. An die Heiligkeit der Linde erinnert hier noch die Dorflinde.

Wichtiger aber sind die aus den jetzigen Ortsnamen zu erschließenden Erinnerungen an die altgermanischen Götter.

Nach dem obersten Gotte, dem Wuotan oder Wodan, waren ehemals manche Höhen benannt. Noch im Jahre 1277 wird an dem Westrande unseres Gebietes ein Wodansberg erwähnt. Vielleicht ist damit der Kiffhäuser gemeint, wahrscheinlicher eine Höhe in seiner Nachbarschaft. Jetzt haben die Berge fast alle ihre Namen verloren, wenn nicht etwa diejenigen Recht haben, welche den Namen des Dorfes Gutenberg, 7 km nördlich von Halle, auf Wuotan zurückführen. Sie können für diese Ableitung des Wortes auf verschiedene Ortsnamen in anderen Teilen Deutschlands hinweisen, deren Herleitung von dem Namen Wuotan nachgewiesen ist. Auch die Örtlichkeit widerspricht der Annahme nicht, daß wir da eine Stätte der Wuotansverehrung vor uns haben. Die in eine Bucht des Götschethales vorspringende, nach drei Seiten schroff abfallende Höhe, welche jetzt die Kirche trägt, und um welche sich das Dorf im Halbkreise herumzieht, mußte den Bewohnern

der Gegend geradezu als ein von der Natur ausgezeichneter Platz erscheinen, und künstliche Veränderungen der Erdoberfläche sowie aufgefundene Gräber zeigen auch, daß der Ort schon in alter Zeit von Bedeutung gewesen ist. Daß der Ort seinen urgermanischen Namen durch die Jahrhunderte, in denen die Umgegend slawisch war, hindurch gerettet haben soll, ist nichts Unmögliches. Bedenklicher wäre es, wenn mit dem im zehnten Jahrhundert mehrere Male erwähnten slawischen Namen Dobragora, d. h. guter Berg, der Ort Gutenberg gemeint wäre. Dann müßte schon vor der Einwanderung der Slawen das Wort Wuotansberg so weit verändert gewesen sein, daß man es nicht mehr von Wuotan, sondern von „gut“ ableitete, und das ist sehr unwahrscheinlich, obgleich in dem Namen Wuotan und seinen Zusammensetzungen schon früh für das W ein G vorkommt. Wahrscheinlich aber hat, wie weiter unten zu erwähnen sein wird, Dobragora mit Gutenberg nichts zu thun. Mehr Bedenken erregt der Umstand, daß das erwartete Verbindungs-s fehlt, so daß das Wort nicht Gutensberg, sondern Gutenberg lautet. Genug, die Möglichkeit, daß Gutenberg an Wuotan erinnert, ist nicht zu leugnen, eine Gewißheit dafür aber auch keineswegs zu erbringen.

Öfter und besser als der Name Wuotan ist bei uns der Beiname belegt, den Wuotan als der Geber alles Guten führte, Gibiko oder Gibich. Hiervon hat der Giebichenstein seinen Namen, und diese, das Saalthal beherrschende, auffallende Porphyrkuppe war demnach eine Stätte der Verehrung des Wuotan. Derselbe Name kehrt wieder in dem Giebichenthal, dem ehemaligen Namen des Stückes vom Schlenzethal, wo jetzt das Dorf Heiligenthal liegt, in dem Giebichenberg bei Morungen im Ostharz, in dem Walde Giebichenhagen nordöstlich von Nordhausen und in dem Hübichenstein bei Grund im Westharz.

Die Sagen, in denen Wuotan in der Gegenwart noch fortlebt als wilder Jäger mit seinem „wütenden“ Heere, als der heilige Martin, als Knecht Ruprecht, und allerlei, zum Teil jetzt gut christliche Gebräuche, besonders in den Zwölfnächten, d. h. der Zeit von Weihnachten bis zum Dreikönigstage, die ihren Ursprung im Wuotansdienst haben, teilt unsere Gegend mit vielen Gebieten Deutschlands. An Wuotan erinnern den Forscher auch die zu bestimmten Zeiten in Masse auf den Straßsen Halles feilgebotenen Brezeln oder Kringeln, eine Nachbildung des Rades des Wuotan, des Sonnenrades, und die Martinshörner, in denen man das Hufeisen von Wuotans Graurofs wiedergefunden hat. Neuere Forschung sieht auch in dem im Kiffhäuser schlafenden Barbarossa einen Nachfolger Wuotans. Die Göttersage wäre also später auf eine geschichtliche Persönlichkeit übertragen worden.

Mehr noch als Wuotan wurde sein Sohn Donar verehrt, dem man als Gewittergott mit Vorliebe auf Bergen Opfer brachte. Infolge des christlichen Einflusses ist die Zahl der Berge, die noch den Namen Donnersberg führen, klein geworden. In unserm Bezirk scheint keine Höhe und kein Ort Donars Namen zu tragen. Daß aber der Lauterberg (mons serenus) oder, wie er jetzt heißt, der Petersberg, der so weit hin die Gegend überschaut, ursprünglich eine Donarshöhe war, ist an sich schon wahrscheinlich und wird noch dadurch bestätigt, daß seit der frühesten christlichen Zeit auf der Spitze des Berges eine kleine St. Peterskapelle war, an deren Stelle nachher das St. Peterskloster getreten ist. Denn es ist nachgewiesen, daß die Missionare, um den Neubekehrten den Übergang vom alten zum neuen Glauben zu erleichtern, gern an die Stelle der heidnischen Anschauung eine scheinbar verwandte christliche setzten. Wie für den Wuotan der heilige Martin, so trat für Donar oft der heilige Petrus, der Inhaber des Himmelsschlüssels, ein, und die Donar heiligen Stätten wurden Petrus geweiht. Der vom Donar hergenommene Name des fünften Wochentags ist nichts dieser Gegend Eigentümliches, aufdringlicher aber vielleicht als irgendwo sonst tritt einem hier der wohl auch auf den Donarsdienst zurückgehende Fluch „Donnerwetter“ entgegen.

Wuotans Gemahlin Frigg, mit der die mehr nordische Freia (danach der Freitag) vielfach zusammengefloßen ist, lebt in hiesiger Gegend in vielen Sagen fort, besonders als Frau Holle, wie sie nach ihrem Beinamen Holda umgenannt ist. Als Göttin der Liebe wurde sie seit dem fünfzehnten Jahrhundert, dem latinisierenden Zuge der Zeit entsprechend, als Venus bezeichnet und haust als solche in dem Hörselberge bei Eisenach.

Von den unwichtigeren Gottheiten sei hier nur noch die Ostara, die Göttin des aufsteigenden Lichtes, des strahlenden Morgens, erwähnt. Auf ihre Verehrung gehen verschiedene Ostergebräuche, wie das Anzünden der Osterfeuer und das Holen des Osterwassers, zurück. Die Sitte der Osterfeuer findet sich freilich nur an der Westgrenze unseres Gebietes. Näher nach Halle her brennt man statt dessen Johannisfeuer und östlich der Saale meistens Martinsfeuer, die man aber in neuer Zeit gewöhnlich nicht mehr am Martinstage, sondern schon am Sedantage anzündet.

In manchen Fällen sind in Sage und Brauch die heidnischen Götter in bestimmte Heilige verwandelt worden, noch öfter ist für sie der Teufel eingetreten. Wir dürfen daher annehmen, daß von den vielen sich auf den Teufel beziehenden Sagen dieser Gegend manche bis in die Zeit des Heidentums zurückreichen, und daß Stätten, an denen man vom Teufel zu berichten weiß, oftmals unsern Vorfahren heilig gewesen sind. Solche Stätten sind die Teufelsschlucht mit dem Teufelsaltar oder der Teufelskanzel südlich von Eisleben, die Teufelsbrücke am ehemaligen Salzigen See, die vom Teufelsfelde mit dem Teufelsloch auslaufende spitze niedrige Landzunge, welche den Bindersee vom Salzigen See abtrennte, die Teufelsküche zwischen Döblitz und Gimritz südöstlich von Wettin, die Teufelstufe, ein Feldstein zwischen Domnitz und Neutz, nördlich von Wettin, der Teufelsgrund, südöstlich vom Petersberg, die Teufelslache in Burg bei Ammendorf, der Teufelstümpel bei Neumarkt, der rechts von der Saale gelegenen Vorstadt Merseburgs, das Teufelsbett, die Bodensenkung bei Knapendorf, westlich von Merseburg. In Sennewitz, eine Stunde nördlich von Halle, liegt bei den letzten Häusern am Wege nach Teicha zu ein Stein, der Teufelsstein genannt, welcher oben mehrere tiefe, zackige Löcher hat. Diese sollen von den Krallen des Teufels herrühren, der diesen Stein vom Petersberge nach der Sennewitzer Kirche geschleudert hat. Beziehungen zu der Religion der alten Germanen oder hier und da vielleicht zu der der alten Wenden und in christlicher Zeit eine religiöse Bedeutung haben auch die in dieser Gegend sich recht zahlreich findenden Nagelsteine, Steine, in deren Poren Nägel eingetrieben sind. Nachdem die beiden derartigen Steine, die in Halle selbst ehemals standen, verschwunden sind, sind für uns die bemerkenswertesten der Lange Stein oder die Steinerne Jungfrau etwas nördlich von Dölau, ein über 3 m hoher Stein, auf dem zu heidnischen Zeiten ein Götzenbild gestanden haben soll, in dem jetzt nur noch ein großer Nagel zu finden ist, ferner die vier sagenhaften Steine bei Krimpe westlich von Salzmünde und ein niedriger, größtenteils in der Erde liegender genagelter Stein an der Südseite der Kirche in Teicha an der Götsche.

Das Thüringerreich.

Wie fast überall in Deutschland kurz vor und während der Völkerwanderung die alten Namen der Völkerschaften verschwanden und neue auftauchten, die gewöhnlich mehrere der alten Stämme umfaßten, so ging es auch bei uns. Aus den Hermunduren wurden die Thüringer. In diesem Falle ist nicht ein ganz neuer Name eingetreten, denn der Name Thüringer ist eine Weiterbildung aus dem zweiten Bestandteile des Namens Hermunduri, d. h. wahrscheinlich Grofs-Duren oder Gesamt-Duren. An den zweiten, den Hauptbestandteil dieses Namens trat die eine Abstammung

anzeigende Ableitungsilbe *ing*,¹ die wir am Ende dieses Abschnittes als Bestandteil vieler alter Ortsnamen kennen lernen werden. Somit ist die richtigere Form für die Einzahl: der Thüring (mittelhochdeutsch *Dürinc*), für die Mehrzahl: die Thüringe. Der Dativ Pluralis Thüringen, eigentlich „zu den Thüringen“ (ze den oder zen oder bloß ze Düringen) wurde nach dem oben besprochenen Vorgange Bezeichnung für das Land, und von diesem Ländernamen ist dann der jetzt gewöhnlich gebrauchte, übrigens auch schon alte Name der Bewohner, „Thüringer“, weitergebildet, wie die Einwohner von Eisleben und Sangerhausen Eisleber und Sangerhäuser heißen.

Obgleich der neue Name, der uns zuerst im Anfang des fünften Jahrhunderts lateinisch als *Toringi*, etwas später als *Thoringi*, dann als *Turingi* und *Thuringi* entgegentritt, im Vergleich zu dem Worte *Hermunduren* eine Verkleinerung des Volks anzudeuten scheint, so deckt doch das Reich der Thüringer sich im wesentlichen mit der Ausdehnung des *Hermundurenstammes*. Auch die Thüringer herrschten südwärts bis in die Nähe der Donau und nordwärts über den Harz hinüber bis tief in die norddeutsche Tiefebene hinein. Da wohl auch die Ostgrenze ziemlich dieselbe war wie bei den *Hermunduren*, so gehörte auch unser Gebiet in seinem ganzen Umfange zu dem Reiche der Thüringer. Wann und wie dieses Reich entstanden ist, wird uns nicht überliefert, wir lernen es eigentlich erst bei seinem Untergang kennen, und dabei erfahren wir denn auch, daß die westliche Hälfte unserer Heimat ein wichtiges Stück, vielleicht das Kernstück dieses Reiches war. Es ist eine nicht ganz unwahrscheinliche Vermutung des besten Kenners unseres westsaalischen Gebiets, daß wir die Wiege des thüringischen Königreiches im östlichen Mansfeld, westlich von Wettin, zu suchen haben, also gerade da, wo wir oben ein früh urbar gemachtes Land fanden. Da erinnern nämlich an den im ersten Dämmerlicht thüringischer Geschichte uns entgegentretenden König *Bisino* oder *Basinus* die beiden Dörfer *Beesenstedt* und *Bösenburg* (früher *Bisinistede* und *Bisiniburg*), und da weisen auf Könige hin das Dörfchen *Königswiek*, ein wenig südlich von der unteren Schlenze, und der durch die Fluren von *Schochwitz*, *Gorsleben*, *Naundorf* und *Beesenstedt* in der Richtung nach *Königswiek* zu führende *Königssteig*. Daß bei *Bösenburg* ehemals eine Burg gewesen ist, wie der Name sagt, weiß auch die Überlieferung der Gegend. Nach ihren Spuren sucht man jetzt vergebens, sie stand aber zweifellos da, wo jetzt hoch über dem Dorf die Kirche steht. Bessere Kunde haben wir von einer andern Burg des Thüringerreichs in unserer Nähe, der Burg *Scithingi* oder *Schidingi*, Burgscheidungen an der Unstrut. Diese alte Königsburg krönte die Höhe an dem linken Ufer der Unstrut, 15 km oberhalb ihrer Mündung, auf der jetzt, umgeben von prächtigen Parkanlagen, ein stattliches, neueres Schloß des gleichen Namens thront mit wundervollem Ausblick in das Thal der Unstrut, die im Bogen den Berg umzieht und die Burg von dem Dorf *Kirchscheidungen* trennt. Hier war die Residenz *Hermanfrieds*, des letzten Königs der Thüringer. In der Nähe wurde auch die Schlacht geschlagen, die dem stolzen Reiche den Untergang brachte.

Der genannte König *Bisino* hinterließ drei Söhne *Baderich*, *Hermanfried* und *Berthar*. Der erste von ihnen fand um 516 sein Ende im Kampfe mit seinem Bruder *Hermanfried*, *Berthar* ordnete sich diesem unter, und so war *Hermanfried* anderthalb Jahrzehnte alleiniger Beherrscher des großen väterlichen Reichs. Gegen seine neidischen Nachbarn im Westen, die stets auf Eroberungen sinnenden Franken, schützte ihn zunächst aufser der eigenen Macht seine Verbindung mit dem großen Ostgotenkönig *Theoderich*, dessen Nichte *Amalaberga* seine Gemahlin war. Einige

1) Vgl. die noch jetzt im Mecklenburger Platt gebräuchliche, aus *Fritz Reuter* bekannte Endung *ing*, die Verkleinerungs- und Kosenamen bildet: *Lining*, *Mining*.

Jahre nach dem Tode Theoderichs des Großen aber begann der Kampf. Höchst wahrscheinlich im Jahre 531 unternahm der Frankenkönig Theuderich, der älteste Sohn Chlodowechs, unterstützt von seinem Bruder Chlothar den Feldzug gegen Hermanfried, der in zwei Schlachten besiegt wurde und sein Reich verlor. Die erste Schlacht fand fern von unserer Heimat bei dem Dorfe Rönneberg in der Nähe von Hannover statt, die zweite aber, in der statt des Chlotar sächsische Scharen dem Theuderich zur Seite standen, war in der Nähe von Burgscheidungen. Diese Entscheidungsschlacht hat, sagenhaft ausgeschmückt und übertrieben, noch lange sich in der Überlieferung der Gegend erhalten. Danach soll die Unstrut von Leichen der Thüringer angefüllt gewesen sein, so daß die Franken und Sachsen auf ihnen wie auf einer Brücke den Fluß überschreiten konnten. Hermanfried warf sich nach dieser Niederlage in seine Burg Scheidungen, die belagert und erobert wurde. Damit war es um das Thüringerreich geschehen. Allerdings scheint Hermanfried aus der Burg entkommen zu sein, aber er fand bald seinen Tod durch eine List der Franken. Ein Versuch der Thüringer ihre Freiheit wieder zu erlangen wurde 535 von Theoderichs Sohn Theodebert mit leichter Mühe vereitelt. So scheiterte der Versuch, vom inneren Deutschland, von unserer Gegend, aus ein großes reingermanisches Reich zu gründen und vielleicht zu erreichen, was die Franken von Gallien aus erreicht haben, die Zusammenfassung aller deutschen Stämme zu einem mächtigen Staatswesen.

Der Untergang des Thüringerreichs war von den allerwichtigsten Folgen für unser engeres Gebiet. Das Land östlich von der Saale wurde den Slawen preisgegeben. Das übrige Reich fiel in die Hand der verbündeten Sieger. Während die Franken den Hauptteil ihrem Reiche einverleibten, überließen sie das Norddrittel den Sachsen als Lohn für die geleistete Hilfe. Die Grenze zwischen beiden Teilen begann an der Mündung der Unstrut, lief an diesem Flusse aufwärts bis zur Einmündung der Helme, dann an der Helme aufwärts bis zu dem Sachsengraben zwischen Sangerhausen und Wallhausen, an diesem aufwärts zum Harz und weiter auf diesem damals in der Mitte noch sehr wenig bewohnten Gebirge nach Westen. Die Hauptbewohner des Gebietes südlich von der beschriebenen Grenze blieben natürlich die Thüringer. Daß hin und wieder sich Franken zwischen ihnen ansiedelten, zeigt das Städtchen Frankenhausen an der Südseite des Kiffhäusers.

Nördlich von dieser Linie, d. h. in die Westhälfte unseres Heimatgebietes, zogen also Sachsen ein. Sie verdrängten keineswegs die alten Bewohner, sondern setzten sich zwischen ihnen fest, scheinen auch von vornherein in gewisser Abhängigkeit von den Franken gewesen zu sein, so daß man hier mehr an sächsische Kolonien als an ein wirkliches Vordringen des Sachsenvolkes in diesen Winkel zwischen Harz und Saale zu denken hat. Auch lichteten sich bald die Scharen, als manche der angesiedelten Sachsen die neue Heimat wieder verließen, um mit den Langobarden nach Italien zu ziehen. Zum Ersatz für sie scheinen die fränkischen Herren andere Deutsche in das Land gezogen zu haben, wie die für diese Gegend in Gebrauch kommenden Gaunamen zeigen. Zwischen der unteren Unstrut, der Saale und Schlenze lag der Hassegau, der also die Westhälfte unseres Gebietes umfaßte. Er hatte als Untergau im Westen bis zur Helme und dem Harz das Friesenfeld. An beide schloß sich nach Norden bis zur Bode der Schwabengau. In diesen war offenbar ein Teil der nördlichen Sueven eingewandert, im Friesenfelde waren Friesen angesiedelt. Ob diese gleich mit den Sachsen kamen oder zum Ersatz für sie, ist nicht von Belang. Mehr Schwierigkeiten macht der Name Hassegau. Man nimmt gewöhnlich an, daß hier an Stelle der Sachsen sich Hessen niedergelassen haben. In neuerer Zeit aber ist diese Erklärung des Namens zweifelhaft geworden, und es muß wenigstens als möglich hingestellt werden, daß der Gau mit den Hessen gar nichts zu thun hat, sondern von einer andern, vielleicht von Osten hereingezogenen, germanischen Völkerschaft seinen Namen erhalten hat.

Es ist hiernach kein Wunder, daß die Belege für sächsische Siedelungen in unserer Gegend sehr spärlich sind. Aufser dem vorhin genannten Sachsengraben ist wohl nur ein wüstes Dorf Sachsendorf bei Burgwerben, nördlich von Weissenfels, anzuführen. Die Sachsenburg am Durchbruch der Unstrut durch den Zug Schmücke-Hainleite, die Orte Sachswerfen und Sachsa am Südharz sind einzelne sächsische Niederlassungen jenseits der Grenze des den Sachsen eingeräumten Gebietes.

Zahlreicher sind die Spuren ehemaliger thüringischer Besiedelung unserer Gegend, es sind die Ortsnamen auf leben und stedt. Die Endung leben, die eigentlich wohl den mit den Thüringern verschmolzenen Anglern und Werinern eigen war, bedeutet nach der besten Erklärung Hinterlassenschaft, Erbgut, stedt ist Ort, Stätte. Beide haben ihre jetzige Gestalt einer dativischen Umformung zu verdanken (gleich rode, Halle u. a.). Auf der rechten Seite der Saale, also in dem slawisch gewordenen Lande, sind diese Dorfnamen selten. Die uns nächsten sind: Ringleben, ehemals eine Vorstadt von Halle in der Gegend hinter dem Stadttheater, Deutleben bei Wettin und Brachstedt, nordwestlich von Niemberg. Zahlreicher sind solche Orte westlich von der Saale: Holleben, südlich von Passendorf, Nietleben, westlich von Halle, Wansleben, an der Südostecke des früheren Salzigen Sees, Aseleben, zwischen den beiden Seen, Eisleben, d. h. Erbgut des Iso, Hedersleben, nördlich vom Süßen See, etwas weiter ab Rofsleben an der Unstrut, das noch um 1400 Rusteleben hieß und nichts mit dem Worte Rofs zu thun hat, Lauchstedt, Schafstedt, Köchstedt, Bennstedt, beide östlich vom Salzigen See, Hettstedt, Gerbstedt, Beesenstedt und viele andere.

Älter noch als beide Gruppen von Ortsnamen sind die bei fast allen deutschen Stämmen sich findenden, namentlich bei den Schwaben und Bayern häufigen Namen auf ingen oder ungen, selten singularisch ing. Diese oben besprochene Endung wurde vorwiegend an Personennamen gehängt und bildete Patronymika, bezeichnete also die Söhne des betreffenden Mannes und dann auch ihre Siedelung. In unserer Gegend bietet das schönste Beispiel das Dorf (Ober- und Unter-) Röblingen am Salzigen See. Der Name lautete vor 1000 Jahren Rebeningi und bedeutet Söhne des Hraban. Hierher gehört auch der alte Name Scithingi, Scheidungen. Ob auch diesem Worte ein patronymischer Sinn zu Grunde liegt, mag fraglich sein.

Das Vordringen der fränkischen Herrschaft.

Durch die Zerstörung des Reichs der Thüringer dehnten, wie wir sahen, die Franken ihre Herrschaft bis zur unteren Unstrut aus und brachten auch schon gleich oder bald danach den Hassegau in eine gewisse Abhängigkeit. Während der beschriebenen Verschiebung der Bevölkerung gewannen sie wohl noch im sechsten Jahrhundert auch hier die volle Herrschaft, so daß bis zur Schlenze hin das Land ihnen gehörte.

In der Zeit des Verfalls der Merovingischen Königsgewalt ging es hier wie fast im ganzen Reiche, namentlich an den Grenzen. Da die Könige zu schwach waren, dies Land gegen die vordringenden Slawen zu verteidigen, so überließen sie diese Aufgabe einem Herzog, der sich bald zum fast selbständigen Beherrscher Thüringens machte. So entstand das Herzogtum Thüringen, zu dem auch die westsaalische Hälfte unserer Heimat gehörte. Als aber durch die Karolingischen Hausmeier das Frankenreich zu neuer Macht und Blüte geführt wurde, da vernichtete Karl Martell wie anderswo so auch 716 in Thüringen das Herzogtum und übernahm selbst die Verteidigung der Grenzen gegen die Slawen.

Nach seinem Tode, 741, fiel unser Gebiet dem jüngeren seiner beiden Söhne, Karlmann, zu. Als jedoch dieser 747 ins Kloster ging und Pipin einziger Herr des ganzen Reiches wurde,

widersetzten sich die Bewohner dieses äußersten Winkels seiner Herrschaft, unterstützt durch die benachbarten, unabhängigen Sachsen und geführt von Pipins Halbbruder Grifo, sie wurden aber von Pipin besiegt und seiner Herrschaft unterworfen.

Von den Sachsenkriegen Karls des Großen wurde diese Gegend nicht berührt. Allerdings ist das 1846 gegründete Solbad Wittekind bei Giebichenstein nach dem Helden der Sachsenkriege oder seinem gleichnamigen Sohn benannt, dem Karl der Große die Grafschaft Wettin und den Ort Giebichenstein mit der Solquelle geschenkt haben soll. Aber obgleich der Brunnen schon vor Jahrhunderten als der Wittekindsche bezeichnet wird, so gehört doch die Schenkung der Sage an, und der Name ist für die Geschichte wertlos.

Dagegen spielte diese Gegend eine Rolle, als Karl, der nach der Unterwerfung der Sachsen die Grenze des fränkischen Reichs überall an die Linie Saale-Elbe vorgeschoben hatte, es unternahm, die Slawen östlich von dieser Flußlinie zu bekriegen. Im Jahre 805 und abermals im Jahre 806 unternahm Karls des Großen ältester Sohn, Karl, einen Feldzug gegen die Slawen, besonders gegen die Sorben östlich von der untern Saale. Zum Schutz der Grenzen und offenbar auch zur Deckung der wichtigsten Flußübergänge legte er zwei Burgen an, die eine nach den Annalen Einhards an der Saale, die andere an der Elbe. Von der ersten der beiden Burgen erfahren wir aus der Chronik des südfranzösischen Klosters Moissac, daß sie bei einem Ort Halla angelegt sei.¹ Das ist das erste Mal, daß unser Halle genannt wird. Leider ist es nicht sicher, wo diese Burg Karls gestanden hat. Von Natur war zur Anlegung einer Burg in weiter Umgegend kein Punkt so gut geeignet, wie der Giebichenstein. Hier fand eine Burg auf dem steilen Porphyrykegel starken natürlichen Schutz, und hier konnte sie zugleich den Fluß beherrschen, der sich kurz oberhalb des Felsens in einem Bett vereinigt, und den Flußübergang decken. Es scheint aber gleichwohl, daß wir einer alten einheimischen Überlieferung zu folgen haben, nach der Karl die Burg da anlegte, wo jetzt die Moritzburg steht, und wo in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters ein altes Bauwerk, das schwarze Schloß genannt, stand. Wenn dieses das Kastell der Karolinger war, so hatte man diesen von Natur wenig zu einer Festung geeigneten Platz sicherlich in Rücksicht auf die Siedelung der Salzsieder, die gewiß nicht mehr unwichtig war, gewählt. Die Burg sollte die den Slawen wieder abgenommenen Salzquellen schützen und zugleich den Verkehr über den Fluß decken, der, wie wir vermuten durften, sich schon damals nach dem Salzorte hingezogen hatte.

Somit hatten die Deutschen wieder östlich von der Saale festen Fuß gefaßt, und sie haben selbst in den Zeiten der Schwäche des Karolingischen Königshauses dieses Gebiet nicht wieder preisgegeben, wie oft es auch versuchte wieder frei zu werden, und wie sehr es auch von den östlicher sitzenden Slawen bedroht war.

Die Einführung des Christentums westlich von der Saale.

Die Nachrichten über die Gewinnung unserer engeren Heimat für das Christentum sind sehr spärlich. Die erste Kunde von ihm drang wohl schon in den Zeiten des thüringischen Reichs in diese Gegend, denn der König Hermanfried, als dessen Residenz wir die Burg Scheidungen an

1) Annales Einhardi 806: Karolus filium suum in terram Sclavorum, qui dicuntur Sorabi, . . . cum exercitu misit . . . duoque castella ab exercitu aedificata, unum super ripam fluminis Salae, alterum iuxta fluvium Albim.

Chronicon Moissiacense 806: aedificare civitates duas, . . . alteram vero in orientalem partem Sala ad locum, qui vocatur Halla.

der Unstrut kennen lernten, war verheiratet mit Amalaberga, der doch gewiß christlichen, wenn auch arianischen Nichte des großen Ostgotenkönigs Theoderich. Als dann nach dem Sturz des Thüringerreichs das eigentliche Thüringen ein Teil des christlichen fränkischen Reichs geworden war, wurde es damit dem Einflusse des Christentums mehr geöffnet. Mit Erfolg wirkten nun auch hier für die Ausbreitung des christlichen Glaubens irische Missionare, unter ihnen vielleicht der heilige Kilian, dessen Hauptwirkungsgebiet an der Südseite des Thüringerwaldes liegt. Als im Jahre 719 Wynfrith-Bonifatius im Auftrage Roms zum erstenmale nach Thüringen kam, wurde dieses Land in Rom schon im wesentlichen als christliches Gebiet angesehen, und Bonifatius kam nicht als Missionar, sondern als vom Papste bevollmächtigter Reformator. Seine Aufgabe war auch die Bekehrung der noch übrigen Heiden, besonders aber die Beseitigung des unter christlichem Gewande noch fortlebenden Heidentums und solcher Anschauungen und Einrichtungen, die Rom verwarf, die aber die keltischen Prediger in Thüringen eingeführt hatten, und endlich die Unterwerfung der vorhandenen Geistlichkeit unter Rom und römische Ordnung. Allerdings brach Bonifatius seine erste Wirksamkeit in Thüringen bald wieder ab, um das bis dahin mehr heidnische Hessen für das Christentum zu gewinnen. Als aber dies Werk vollbracht und er 721 bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom zum Bischof für Hessen und Thüringen geweiht war, nahm er die unterbrochene Arbeit mit voller Kraft und mit solchem Erfolge wieder auf, daß in dem einen Jahre 725 der Widerstand der keltischen Geistlichkeit gebrochen und bald alle Schwierigkeiten für die Einordnung Thüringens in die römische Kirche beseitigt wurden. Als Bonifatius so reichlich ein Jahrzehnt in Thüringen gewirkt hatte, war das Land für immer dem Christentum gewonnen.

Freilich gilt das Erzählte zunächst für die Gegend südlich von der Unstrut, für das eigentliche Thüringen, aber es liegt kein Grund vor, es nicht im wesentlichen auch für die Westhälfte unseres Gebietes gelten zu lassen. Da der Winkel zwischen Harz, Unstrut und Saale, wie wir gesehen haben, bald nach der Niederwerfung der Thüringer ebenfalls von den Franken abhängig wurde, so waren die politischen Verhältnisse hier dieselben wie jenseits der Unstrut, und die kirchlichen Einflüsse werden auch dieselben gewesen sein, nur daß sie sich hier, im äußersten Zipfel des Frankenreichs, vielleicht später und etwas schwächer geltend gemacht haben. Wir dürfen also annehmen, daß bis an die Saale der Same des Christentums schon von irisch-schottischen Glaubensboten ausgestreut ist, und daß dann Bonifatius' geschilderte Wirksamkeit sich auch auf dieses Gebiet erstreckt hat, mag er nun selbst hier gepredigt haben, oder mögen seine Schüler und Gehilfen hier in seinem Auftrage gewirkt haben.

Daß diese Annahme richtig ist, beweist eine ganze Reihe von Erinnerungen an Bonifatius in dieser Gegend. Sein Andenken lebt nicht bloß am Ostende der Hainleite, sondern auch in der Gegend von Querfurt an der oberen Querne und an anderen Stellen näher bei Halle fort in den Bonifatiuspfennigen, wie man da die Rädersteinchen oder Enkriniten, fossile Reste von Kri-noideen oder Seelilien, nennt.

Von den zahlreichen Sagen und Erzählungen, die sich durch ganz Thüringen an die Person des Bonifatius knüpfen, gehört unserem Gebiet vornehmlich die folgende an: Auf der Bösenburg hauste in grauer Vorzeit ein böser¹, roher Burgherr, der gleich seinen Vorgängern seine Zeit mit Raub- und Jagdzügen ausfüllte. Zu seiner Zeit kam Bonifatius in diese Gegend und gewann durch seine Predigt bald die Burgherrin und mehrere Burgleute für den neuen Glauben. Der

1) Ich teile diese Sage auch deshalb (im Auszug) hier mit, weil sie ein vortreffliches Beispiel einer sogenannten ätiologischen Sage ist. Die bösen Burgherren verdanken ihre Entstehung offenbar einer volkstümlichen Deutung des Namens Bösenburg. Den wahren Sinn des Wortes haben wir schon kennen gelernt.

Burgherr aber widerstrebte hartnäckig jeder Bekehrung, bis eine wunderbare Errettung aus dreifacher Gefahr auf der Jagd seinen Sinn beugte. Er nahm nun das Christentum an und erbaute in dem Giebichenthal, wo unter einer mächtigen Eiche ein Heidengott verehrt worden war, eine Kapelle zu Ehren des Heilands. Das Thal wurde nach des Burgherrn Willen das heilige Thal genannt, und um die Kirche entstand das Dorf Heiligenthal. Nach einer andern Sage erschien Bonifatius strahlend im Himmelsglanz in einem Kampfe mit den Ungarn in der Unstrutgegend dem kleinen Häuflein der Deutschen und ermutigte es zu tapferem Kampfe.

Des Bonifatius Namen trugen in unserer Gegend die Kirchen in Friedeburg an der Saale, an der Schlenzemündung, in Volkmaritz, nördlich vom Süßen See, in Vatterode an der Wipper, westlich von Mansfeld, und in dem jetzt verschwundenen Dorfe Zeddenbach bei Freiburg an der Unstrut. Sie waren also nicht von ihm begründet, da sie dann nicht ihm geweiht worden wären, sie zeigen aber, daß man in der Gegend später Grund hatte, sein Andenken zu ehren.

Von den Gehilfen des Bonifatius scheint sich der heilige Wigbert, S. Wipertus, um die Bekehrung dieser Gegend besondere Verdienste erworben zu haben. Wenigstens waren ihm hier verschiedene Kirchen geweiht: die jetzt bis auf den Turm verschwundene Kirche in Allstedt, östlich von der unteren Helme, an der Thomas Münzer Prediger war, die Kirchen in Riestedt, östlich von Sangerhausen, in Groß-Osterhausen, zwischen Allstedt und Eisleben, in Kreisfeld, westlich von Eisleben, in Strenz, südlich von Alsleben an der Saale, und weiter entfernt dicht bei Quedlinburg die Wipertiklosterkirche, deren kleine Krypta wahrscheinlich aus dem neunten Jahrhundert stammt und wohl weit und breit das älteste Denkmal kirchlicher Baukunst ist.

Als Bonifatius das christlich gewordene Deutschland in bischöfliche Sprengel einteilte, da wurde mit dem übrigen Thüringen unser Gebiet westlich von der Saale, der Hassegau, für das Bistum Erfurt bestimmt und dann, als Bonifatius 748 Erzbischof von Mainz wurde und den Erfurter Sprengel zu seiner Diözese zog, ein Teil des Mainzer Erzbistums, dessen geistliches Gebiet also bis an die Saale und Schlenze reichte. Die ehemalige Nordgrenze dieses Ostflügels der Mainzer Diözese bezeichnet noch jetzt am Welfesholz unweit Gerbstedt ein uraltes Sandsteinkreuz, das Pfaffenkreuz, auf dem das Wappenzeichen des Erzbischofs von Mainz, ein Rad, ausgemeißelt ist.

Von da nordwärts sassen die Sachsen, die erst unter Karl dem Großen, nachdem sie im Kriege besiegt waren, zum Christentum bekehrt wurden. Als Karl ihr Land in Bistümer zerlegte und für den Osten des Sachsenlandes das Bistum Halberstadt errichtete, legte er zu diesem nicht bloß das Land bis zur Schlenze, sondern auch das bisher mainzische Gebiet bis zur unteren Unstrut, das nach dem Ende des Thüringerreichs den Sachsen zugefallen war. So gehörte denn ungefähr von 800 ab die westsaalische Hälfte unseres Gebietes in geistlicher Beziehung zu dem Bistum Halberstadt. Großen Einfluß aber und zahlreiche Besitzungen hatte in diesem Gebiet von den Zeiten der Nachfolger des Bonifatius her auch das Kloster Hersfeld in Hessen.

Während die Deutschen bis zur Saale, also bis Halle, noch zu Lebzeiten des Bonifatius für das Christentum gewonnen wurden, blieben die, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, zwischen ihnen sitzenden Slawen noch länger Heiden. Ihnen predigte Bonifatius nicht, denn sie hatten eine andere Sprache, auch hatte er, wie alle Germanen einen tiefen Widerwillen gegen die Slawen, die ihm „das abscheulichste und schlechteste Geschlecht der Menschen“ waren. Da sie aber neben und zwischen christlichen Deutschen sassen und von Deutschen beherrscht wurden, so nahmen sie allmählich wie die Sprache so auch den Glauben ihrer Nachbarn und Herren an. Noch mehr als von dem Glauben der alten Germanen haben sich von dem slawischen Heidentum für eine Reihe von Jahrhunderten, zum Teil bis auf die Jetztzeit, Nachklänge erhalten. Sie knüpften sich

besonders an die Verehrung des guten Lubben und den Luppberg nahe bei Schochwitz, westlich von Salzmünde. Noch im Jahre 1462 erließ der Bischof von Halberstadt an den Grafen von Mansfeld den Befehl, er solle dahin wirken, daß der Gebrauch zu Schochwitz dem guten Lubben Knochen toter Tiere zu opfern abgestellt werde.

Die Slawen.

So lange das Königreich der Thüringer bestand, reichte deutsche Herrschaft und deutsches Wesen noch bis zur Elbe ostwärts. Nach seinem Untergange aber wurde das Land zwischen Saale und Elbe den Slawen oder Wenden,¹ wie sie von den Deutschen meistens genannt wurden, preisgegeben, und zwar dem Stamm der Sorben, auch Serben, also ebenso wie der bekannte Slawenstamm an der Donau, genannt. Sie reichten bis an das Erzgebirge und waren am nächsten den südlich von diesem Gebirge sitzenden Tschechen verwandt. Sie besetzten die ganze Gegend bis zur Saale hin, aber schwerlich haben sie die Germanen, die doch kaum alle das Land vorher verlassen haben dürften, völlig verdrängt oder ausgerottet. Es ging höchst wahrscheinlich hier, wie es bei solchen Einwanderungen gewöhnlich geht. Manche Reste der alten Bewohner blieben zwischen den neuen sitzen. So ist es auch denkbar, daß die thüringischen Namen Brachstedt, Deutleben und Ringleben sich aus vorslawischer Zeit gehalten haben. Auf die Dauer werden allerdings diese Germanen ihre Nationalität nicht behauptet haben. Sie gingen in den Slawen auf, und somit wurde das Gebiet bis zur Saale hin ganz slawisch.

In dem Gebiet zwischen Fuhne und Elster, also dem heutigen Saalkreise, entstanden die beiden Gaue Nudizi und Neletizi, zwei Namen, die sich wohl erhalten haben in den beiden Dorfnamen Neutz, zwischen Wettin und Löbejün, und Nehlitz, südlich vom Petersberg. Im allgemeinen war die Saale die Grenze zwischen Deutschen und Slawen, aber die Bemerkung Einhards in dem Leben Karls des Großen Kap. 15: „Die Saale scheidet die Thüringer und die Sorben“ ist keineswegs buchstäblich zu verstehen. Wie von hier flussaufwärts die Slawen vielfach die Saale überschritten haben und zum Teil sogar tief in das eigentliche Thüringen eingedrungen sind, so finden wir auch in unserer Gegend zahlreiche Spuren slawischer Ansiedelungen westlich von der Saale, sei es nun, daß die Slawen erobernd den Fluß überschritten, was wir mit Sicherheit da annehmen dürfen, wo slawische Dörfer sich häufen wie in der Gegend westlich von Wettin, sei es, daß sie später von den siegreichen Deutschen als zinspflichtige und hörige Leute angesiedelt wurden, wie es von Karl dem Großen überliefert ist.

Als unter den Karolingern und unter Heinrich I. und Otto dem Großen die Deutschen wieder erobernd nach Osten vordrangen und weit östlich von der Saale die Gegend ihrer Herrschaft unterwarfen, da wurden die Slawen nur zum kleinen Teil vernichtet, zum weitaus größten Teil wurden sie unterjocht und im Laufe der nächsten Jahrhunderte germanisiert. Westlich von der Saale wird slawisches Wesen sich nicht so lange gehalten haben, weil es dort den Einflüssen der deutschen Kultur und den germanisierenden Bestrebungen der Kirche am stärksten ausgesetzt war. Aber rechts von dem Flusse, wo die Slawen geschlossen gesessen hatten und auch wohl noch später der Zahl nach den Hauptbestandteil der Bevölkerung bildeten, blieb das slawische Wesen noch lange lebendig. Erst 1327 wird im Anhaltischen und zu Leipzig der Gebrauch der wendischen Sprache vor Gericht verboten. Sollte sie da nicht noch erheblich länger als Volkssprache fortgelebt haben? Jetzt zeigt die Sprache unserer Gegend wohl keine deutlichen Spuren slawischer Einwirkung mehr,

1) Schon in Tacitus Germ. c. 46 als Veneti erwähnt.

aber in den Adern der hiesigen Bevölkerung rollt trotz der deutschen Sprache und der gut deutschen Gesinnung gewifs mancher Tropfen slawischen Blutes, und wenn man hier so selten echt germanischen Typus trifft, so ist das ebenfalls in erster Linie die Folge der Vermischung mit Slawen.

Sehr deutliche Spuren von der ehemaligen Besiedelung dieser Gegend durch Slawen sind uns in den zahlreichen Ortsnamen erhalten, die zugleich den besten Anhalt für die Feststellung der Verbreitung der Slawen bieten. Die am leichtesten zu erkennenden und zugleich zahlreichsten slawischen Ortsnamen sind die Namen auf itz, ursprünglich ici, in Böhmen jetzt ice. Das Suffix ič, gewöhnlich in der Mehrzahl ici, bildet an Personennamen angehängt ursprünglich Deminutiva, die jedoch in Patronymika und Metronymika übergegangen sind. So bezeichnen die Ortsnamen auf ici eigentlich die Nachkommen der in dem Stamm des Namens bezeichneten Person und dann den von ihm bewohnten Ort. Es ist also derselbe Vorgang wie bei den uralten deutschen Ortsnamen auf ingen. Daraus dafs der Auslaut des Personennamens, wo es nicht schon ow war, vielfach bei Anhängung des Suffixes in ow übergang, erklärt es sich, weshalb so viele der Ortsnamen auf witz ausgehen. Von den zahlreichen Beispielen für diese Gruppe von Namen gehören hierher: der Salzborn Meteritz in Halle, die Saaleinsel Peifsnitz (Nachtigalleninsel) und das darauf liegende Gut Gimritz, ferner westlich von der Saale die Dörfer: Delitz am Berge, Beuchlitz, Kröllwitz, Gödewitz, Schochwitz und andere in der Gegend nördlich der Salzke, und östlich von der Saale: Wörmlitz, früher Wormenitz (992 Uirbinici), Döllnitz, Diemitz, richtiger Diemenitz oder Diemnitz, wie das Volk noch sagt, Zöberitz, Braschwitz, Maschwitz, Sennewitz, Löbnitz, Wallwitz und viele andere. Die anderswo häufige Veränderung der Silbe itz zu is, itzsch und üt (schütz = sitz) findet sich hier nur selten.

Eine weitere Gruppe von slawischen Namen bieten die Dörfer auf au, die hier fast ausnahmslos nichts mit dem deutschen „au“ zu thun haben, sondern ursprünglich auf ow ausgehen. Beispiele: Schkopau, Granau bei Nietleben, Dörlau (1459 Delnow), Ostrau, nordöstlich vom Petersberg (polnisch ostrow = Werder), Tornau, Dieskau, Dörlbau, Dörlkau u. a.

Slawischen Ursprung darf man in hiesiger Gegend auch durchweg annehmen bei den Dörfern auf na, z. B. Kanena und Zwintschöna, südöstlich von Halle, Quillschöna bei Salzmünde, und auf in, z. B. Oppin, Lettin und Wettin, der grofse und der kleine Berlin, zwei Plätze in Halle.

In einigen Ortsnamen tritt nunmehr oder minder deutlich ein bekanntes slawisches Wort entgegen. So steckt in dem Dorfnamen Zörnitz, südwestlich von Wettin, der Stamm ěrn, schwarz (vgl. Tschernagora = Montenegro und Tschernybog, der schwarze, finstere Gott), in Böllberg vielleicht bel, weifs (vgl. Belbog, der weise, gute Gott und Belgrad = Weifsenburg), in Zscherben bei Nietleben der Stamm ěrven, rot, in Korbetha der Name des slawischen Volkes der Kroaten. Der Flecken Radegast, nördlich von Zörbig, trägt den Namen des Kriegsgottes der Slawen. Der Name Wenden, der anderswo so oft zur Bezeichnung von Orten und Strafsen verwandt ist, besonders in dem einem Namen vorgesetzten Adjektiv wendisch oder windisch, konnte naturgemäfs nur da zur Bezeichnung von Orten dienen, wo das Gebiet deutsch war und eine wendische Siedelung etwas Eigenartiges war, mochten nun da nie viele Wenden gewesen sein, oder mochte das Gebiet wieder deutsch geworden und nur noch einzelne Wendendörfer geblieben sein. Dieser Fall liegt vor bei dem neben Oppin gelegenen Dorfe Inwenden, d. h. bei den Wenden. Offenbar hat sich hier, als das ursprünglich slawische Oppin wieder deutsch geworden war, neben dem Hauptdorf noch eine wendische Siedelung gehalten. Ebenso heifst in Halle die eine Salzquelle, gewifs diejenige, welche die Slawen am längsten in Benutzung behalten haben, der wendische Born, während eine andere, die wohl am frühesten die Deutschen genommen haben, der deutsche Born genannt wird.

Zu diesen Namen, die deutlich slawischen Ursprungs sind, tritt noch eine lange Reihe solcher, die nur der Sprachkundige grösstenteils auf Grund älterer Formen als slawisch erkennen kann, denn die Deutschen, die alle genannten Namen ihrer Sprache etwas angepafst haben, haben die slawischen Wörter oft so stark verändert, daß sie ganz deutsch aussehen. So klingt Möckern, von mokre, feucht, nördlich von Leipzig, ganz deutsch, während das ursprünglich namensgleiche Dorf Mukrena bei Alsleben die slawische Form behalten hat. Slawischen Ursprungs sind ebenfalls die deutsch aussehenden Namen: Könnern, Werben (Burg-, Mark-, Reichards- und Tagewerben), nördlich von Weisensfels, von vrba, Weide, Leipzig von lipa, Linde, Lucke, der Platz hinter dem Stadtgymnasium in Halle, auch eine Wiese in der Flur von Passendorf, gleich dem neuslawischen loka, dem serbischen luka, Wiese (vgl. Luckenwalde und Luckau). Nicht selten haben die Deutschen sich bemüht, in das für sie sinnlose slawische Wort durch Umformung einen Sinn hineinzubringen. Das beste Beispiel dieser sogenannten Volksetymologie, der auch ältere deutsche Namen nicht selten zum Opfer gefallen sind, ist in unserer Gegend Teutschenthal. Dies scheinbar recht „teutsche“ Wort ist slawischen Ursprunges. In dem Thal des Würdebachs lagen ursprünglich nahe bei einander sieben oder noch mehr zum Teil deutsche, zum Teil slawische Dörfer, von denen das wichtigste im achten Jahrhundert das slawische Dussina, später Dusne, Deusne und Deussen genannt, war. Nach diesem nannte man seit 1340 die ganze Thalsiedelung Deussenthal, und hieraus hat man Teutschenthal oder, um dem Wort einen recht urdeutschen Anstrich zu geben, Teutschenthal gemacht. Eine Ortsüberlieferung weist uns auch zu berichten, warum dieses Thal gerade das deutsche Thal genannt worden ist. Ein schönes Beispiel für Volksetymologie mit halber Übersetzung des fremden Wortes bietet der zweite Name für den wendischen Born in Halle. Er hiefs bei den Slawen dobrogora, genau dobruju oder -jara, guter Ertrag. Daraus haben die Deutschen, indem sie die erste Hälfte des Namens übersetzten, die zweite umdeuteten, den Gutjahrbrunnen gemacht und damit den Grund geboten für die Sage, daß dieser Brunnen im Geburtsjahre des Heilands aufgesprudelt sei.

Bei manchen Dörfern endlich, die von Slawen angelegt sind, haben die slawischen Namen gewifs anderen deutschen Namen Platz gemacht, wenn auch mancher Ort mit deutschem Namen erst von Deutschen gegründet sein mag. Meistens siedelten sich die Deutschen in oder neben dem alten slawischen Dorfe an. Das ist der Grund, weshalb so oft zwei Dörfer dicht bei einander denselben Namen führen und durch Groß- und Klein-, Ober- und Unter- unterschieden werden. So werden Groß- und Klein-Jena, nahe der Unstrutmündung, noch im zehnten Jahrhundert als Deutsch- und Wendisch-Jena bezeichnet.

Nicht zu verwenden sind als Belege für slawische Siedelung in dieser Gegend die Personennamen. Sie stammen, so weit sie slavisch sind, wohl fast ausnahmslos von Leuten, die aus noch jetzt slawischen Gebieten zugewandert sind, und zwar vielfach erst in neuester Zeit.

Ebenso hüte man sich, den fremdartig klingenden Namen Neu-Ragoczi für ein Andenken an die Slawen zu halten. Der Name hat mit diesen nichts zu thun. Das 1851 angelegte Bad ist nach dem Ragoczi- (richtiger Rakoczi-) Brunnen in Kissingen benannt, weil der Brunnen mit dem Kissinger Sprudel große Ähnlichkeit haben soll.

Zu dem Zeugnis für slawische Herkunft, das in dem Namen mancher Dörfer liegt, kommt bei einigen noch ein anderes, nicht so deutliches, aber keineswegs zu übersehendes: die Form des Dorfes. Während die Germanen die offene Art der Siedelung bevorzugten und vielfach in offenen Gehöften wohnten, liebten die Wenden geschlossene, wenn auch kleine Siedelungen. Wie für andere ehemals slawische Gebiete nachgewiesen worden ist, legten sie ihre Dörfer so an, daß die Häuser rings um einen freien Platz lagen, auf dem sich oft ein Teich befand. So blieb nur

ein einziger Zugang zu dem Dorfe, der zum Zweck der Verteidigung leicht geschlossen werden konnte. Sicherlich waren nicht alle Slawendörfer so gebaut. Örtliche Verhältnisse, möglicherweise auch vorgefundene germanische Anlagen haben vielfach eine andere Gestalt des Dorfes veranlaßt. Viele ehemals so gebaute Dörfer aber haben im Laufe der seitdem verflossenen Jahrhunderte ihre alte Gestalt verloren, sei es, daß sie zerstört und völlig verändert wieder aufgebaut wurden, sei es, daß sie allmählich umgebaut wurden. Als nämlich die Zeiten friedlicher wurden, konnte man die für den Verkehr so unbequeme, geschlossene Form verlassen, mehr Zugänge zu dem Platz schaffen und bei Neubauten sich mehr an den Wegen hinausbauen. Hierzu war man geradezu gezwungen, wenn die Siedelung so stark anwuchs, daß die Häuser um den Platz keinen Raum mehr hatten. Das geschah aber häufig auch ohne starke Vermehrung der Bevölkerung, da von den vielen kleinen Siedelungen der Wenden manche verschwanden, wie viele Flurnamen beweisen, und dafür andere sich erweiterten. Nicht selten wuchsen auch mehrere kleine Siedelungen zu einem größeren Dorf zusammen. So hat zuweilen nur ein Teil des heutigen Dorfes die geschlossene slawische Gestalt.

Die meisten und besten Beispiele für diese Art der Dorfanlage bietet die Gegend von Halle nach Südosten, besonders das Gebiet der Kabelske, des Nebenflusses der südlichen Reide, und die höhere Fläche von dem Bache nach Norden. Es sind besonders die Dörfer Klein-Kugel, Naundorf, Wiedersdorf und Kockwitz; ferner Bennewitz, ein Teil von Schwoitsch, Droyssig, Stennewitz, bei Naundorf, und näher nach Halle Dölbau, der alte Teil von Schönnewitz, in der Nähe der Reide, der nördliche Teil von Büschdorf und Sagisdorf, bei Reideburg. Die ersten der genannten Dörfer scheinen noch fast genau die alte Form bewahrt zu haben. Bei Klein-Kugel muß man den Eingang geradezu suchen. Die Wege führen um das von einer Lehmmauer umschlossene, fast kreisrunde Dorf herum. Das ganz nahe dabei gelegene größere Naundorf hat noch auf dem Platz den Dorfteich, der sonst in dieser Gegend gewöhnlich vor dem Dorfe liegt. Die Kirche steht in Naundorf wie in verschiedenen ähnlich gebauten alten Dörfern dieser Gegend am Eingange zum Dorf, also außerhalb des eigentlichen Dorfes, ein Zeichen, daß das Dorf in seiner jetzigen Gestalt schon fertig war, als die Kirche gegründet, d. h. als das Christentum eingeführt wurde. Bei einigen der genannten Dörfer, z. B. Schönnewitz und Stennewitz, ist der Platz so lang gestreckt, daß er fast die Form einer Sackgasse annimmt. In Dölbau besteht das Innere des Dorfes aus mehreren sich unregelmäßig aneinander schließenden kleinen Plätzen.

Auch nordöstlich von Halle zeigen verschiedene Dörfer in ihrem Grundriß diese slawische Form, am besten Wülp, südlich von Brachstedt, und Eismannsdorf, nördlich von Niemberg. In Eismannsdorf, das nach Süden gewachsen ist, steht die Kirche ebenso wie in Naundorf vor dem Dorf, natürlich aus denselben Gründen.

In dem Gebiete westlich von der Saale sucht man nach guten Beispielen für die slawische Form der Dörfer vergebens. Das als Beispiel angeführte Gödewitz, nordwestlich von Salzmünde, läßt sich im Vergleich mit den oben genannten Dörfern schwerlich als solches anerkennen. Eher zeigen einige Dörfer des Geiselgebietes, z. B. Stöbnitz und ein Teil von Möckerling, slawischen Grundriß.

Daß die genannten Dörfer zum Teil deutsche Namen tragen, hindert uns durchaus nicht, sie für Gründungen der Wenden zu halten. Zum Teil sind die Namen nur scheinbar deutsch, wie der Name Kugel, der sicher aus einem slawischen Namen umgeformt ist, vielleicht mit unter dem Einfluß der Gestalt des Dorfes. Im Volk lautet der Name jetzt Kaubel. Wo aber der Name zweifellos deutsch ist, wie bei Naundorf, da wird der deutsche Name den slawischen verdrängt haben. Vielleicht ist er eine Übersetzung desselben.

ein einziger Zugang zu dem Dorfe, der zum Zweck der Verteidigung leicht geschlossen werden konnte. Sicherlich waren auch vorgefundene germanische Siedlungen. Viele ehemals so gebaute alte Gestalt verloren, sei es, daß sie allmählich und die für den Verkehr so schaffen und bei Neubau gezwungen, wenn die Sie mehr hatten. Das geschah den vielen kleinen Siedlungen und dafür andere sich erw größeren Dorf zusammen. slawische Gestalt.

Die meisten und Halle nach Südosten, bes und die höhere Fläche von Naundorf, Wiedersdorf u Stennewitz, bei Naundorf, der Reide, der nördliche Te Dörfer scheinen noch fast Eingang geradezu suchen. kreisrunde Dorf herum. Den Dorfteich, der sonst in Naundorf wie in verschied Dorf, also außerhalb des ei schon fertig war, als die K der genannten Dörfer, z. B fast die Form einer Sackga sich unregelmäßig aneinand

Auch nordöstlich v Form, am besten Wurf, sü Eismannsdorf, das nach Süc Dorf, natürlich aus denselbe

In dem Gebiete we Form der Dörfer vergebens. sich im Vergleich mit den einige Dörfer des Geiselgebi

Daß die genannten sie für Gründungen der We der Name Kugel, der sicher Einfluß der Gestalt des Dor zweifellos deutsch ist, wie haben. Vielleicht ist er eine

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

R G B
W G K
C Y M

A 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Ortliche Verhältnisse, möglicherweise andere Gestalt des Dorfes veranlaßt. In dem verflorenen Jahrhunderte ihre Gestalt ändert wieder aufgebaut wurden, sei es, daß sie friedlicher wurden, konnte man es, mehr Zugänge zu dem Platz schaffen. Hierzu war man geradezu gezwungen, Häuser um den Platz keinen Raum für die Vermehrung der Bevölkerung, da von den, wie viele Flurnamen beweisen, mehrere kleine Siedlungen zu einem heutigen Dorfes die geschlossene

Dorfanlage bietet die Gegend von Naundorf, Nebenflusses der südlichen Reide, besonders die Dörfer Klein-Kugel, Naundorf, Teil von Schwoitsch, Droyssig, Naundorf, Teil von Schönnewitz, in der Nähe von Reideburg. Die ersten der genannten Dörfer. Bei Klein-Kugel muß man den Ort durch eine Lehmmauer umschlossene, fast kreisrunde Naundorf hat noch auf dem Platz ein kreisrundes Dorf liegt. Die Kirche steht in der Mitte dieser Gegend am Eingange zum Dorf, das Dorf in seiner jetzigen Gestalt wurde eingeführt wurde. Bei einigen Dörfern ist der Platz so lang gestreckt, daß er die Innere des Dorfes aus mehreren

in ihrem Grundrifs diese slawische Dorfanlage, nördlich von Niemberg. In Naundorf ebenso wie in Naundorf vor dem

guten Beispielen für die slawische Dorfanlage nordwestlich von Salzmünde, läßt sich solches anerkennen. Eher zeigen die Grundrifs Möckerling, slawischen Grundrifs. Die Grundrifs zeigen, hindert uns durchaus nicht, die Namen nur scheinbar deutsch, wie Naundorf, ist, vielleicht mit unter dem Namen Kaubel. Wo aber der Name Naundorf den slawischen verdrängt